

Unerwünschtes Jagdverhalten

Die Stöber- und Hetzleidenschaft vieler Vierbeiner in Privathand mindert die Freude an der Hundehaltung erheblich. Dr. Andrea von Buddenbrock mit Gedanken zum Jagdverhalten und wie man es in den Griff bekommt.

Hunde sind von Natur aus Jäger - die einen mehr, die anderen weniger, abhängig von der Rasse, der Erziehung oder Nichterziehung, der Gelegenheit, dem Beispiel durch andere Hunde, dem eingetretenen Erfolg... Die Faktoren, die über die Stärke des Jagdverhaltens und die Ausprägung des Jagdtriebes entscheiden, sind vielfältig.

Faktor Rassedisposition

Manche Hunde sind bekanntlich von der Rasse her zum Jagen prädestiniert: Die Jagd-, Lauf- und Hetzhunde wurden speziell für diese Aufgabe gezüchtet und bilden eine große, vielfältige Gruppe. Andere Hunde leben einen immer noch in ihnen vorhandenen, jedoch unerwünschten Jagd- und Beutetrieb aus, nicht selten vom Besitzer aus Ahnungslosigkeit ungewollt gefördert. Letztere gehören oft zu den Gruppen der Hüte- und Herdenschutzhunde. Gleiches gilt natürlich für die jeweiligen Mischlinge mit einem Potpourri verschiedener genetischer Anlagen.

Ihr Job per Rassedefinition ist klar umrissen: Hütehunde sollen hüten oder als Gebrauchshunde Haus und Hof schützen, bei der Polizeiarbeit oder beim Zoll helfen etc. Die Herdenschutzhunde haben ursprünglich einmal allein bei Wind und Wetter ihre Herde geschützt und als Selbstversorger gejagt. Windhunde sollten und sollen in ihren Ursprungsländern, oft auf Sicht, Wild hetzen. Sie gehören nicht zu den hierzulande jagdlich eingesetzten Hunderassen.

Familien- und Begleithunde

Der häufigste „Beruf“ aller Hunde, unabhängig von der Rassezugehörigkeit, ist jedoch heute der des Familien- und Begleithundes. Diesen gibt es als Rasse jedoch leider nicht (oder Gott sei Dank?), zumindest nicht im Hundehauptberuf. Im „Nebenjob“ ist zumeist auch der passionierteste vierpfotige Jäger ein liebevoller und verschmuster Mitbewohner. So wird auch so manchem Hausgenossen der ein oder andere Lapsus in Wald und Feld verziehen, ohne rechtzeitig zu Erziehungsmaßnahmen zu greifen, weil er doch eigentlich so ein lieber Kerl ist... Selbstverständlich! Jagdverhalten macht ihn nicht zur bösen Bestie, sondern einfach zu einem Hund mit noch vorhandenem oder bei den Jagdhunden auch bewusst eingezüchtetem Jagdtrieb.

Das unkontrollierte Jagen

Somit erklärt sich auch, dass (gleichgültig, welcher Rasse der Hund angehört) unerwünschtes, oft scheinbar nicht kontrollierbares Jagdverhalten eines der größten und häufigsten Probleme vieler Hundehalter darstellt.

Es treibt die Besitzer zur Verzweiflung und führt im schlimmsten Fall zur Abgabe des Tieres. In den meisten Fällen wird es jedoch mit dauerhaftem Leinenzwang sanktioniert. Der Mensch ist unglücklich, der Hund ebenfalls. Jetzt kann der Vierbeiner oft seinem Laufbedürfnis noch nicht einmal mehr Rechnung tragen. Er beginnt, an der Leine zu zerrern, wird oft zu einem unruhigen Geist innerhalb des Hauses, wirkt hyperaktiv, manchmal sogar aggressiv... Wird er doch einmal von der Leine gelassen, verschwindet er oft für längere Zeit außer Sicht. Dies treibt seinem Besitzer den Angstschweiß auf die Stirn und bringt dem Hund vielleicht eine kurzfristige Triebbefriedigung, Was ihm blüht, ist die Dauerfrustration an der Leine.

Was ist Jagdverhalten?

Es gibt große Unterschiede im Jagdverhalten unterschiedlicher Hunderassen. Die allermeisten Vertreter der Gebrauchshunderassen sind Sichtjäger: Sie jagen, sofern sie jagen, den sichtigen Hasen, das sichtige Reh etc. Diese Hunde werden nicht so lange in Wald und Feld stöbern, bis sie eine Fährte finden. Sie starten durch, wenn sie mehr oder minder zufällig auf eine frische Wildfährte oder Wildwitterung stoßen und das Tier „hoch machen“, wie es in der Jagdterminologie heißt. Gemeint ist damit das Aufstöbern und Hetzen.

Sollten die Hunde die Beute zu fassen bekommen, reißen viele sie auseinander, angestachelt von den Todesschreien der Tiere, die denen der Spielquietschtiere ähneln - je nachdem, wie ausgeprägt der Beutetrieb der Gelegenheitsjäger ist.

Andere Hunde versuchen, mit dem Tier zu spielen oder wenden sich einfach ab. Ihr Kick ist die Jagd, die Katecholamin-Ausschüttung während der Hetze. Als Katecholamine bezeichnet man die Gruppe körpereigener Botenstoffe, zu der Noradrenalin, Dopamin, Adrenalin und deren Abwandlungen gehören. Ihre Ausschüttung hat einen selbstbelohnenden Effekt, gleiches gilt für das so genannte Glückshormon Endorphin.

Doch die Qual für das gehetzte Kaninchen, den Hasen, das Reh oder auch die Katze ist nicht wegzudiskutieren: Todesangst, Schmerzen, manchmal ein jämmerliches Verenden durch die Verletzung noch nach Tagen können die Folge sein.

Ist es denn wirklich so schlimm, wenn der Hund ab und zu einmal Kaninchen oder Katze jagt? Für die Katze schon und das Kaninchen, sofern es nicht im nächsten Bau verschwindet, ebenfalls. Leider bleibt es auch nicht bei einem Mal. Wer garantiert einem zudem, dass besagtes Tier nicht über eine Straße läuft und vor das nächste Auto gerät? Wenn es dem ein oder anderen schon egal sein mag, ob sein Hund verunfallt - was ist mit dem Fahrer, der in einem Ausweichmanöver vielleicht mit seinem Wagen vor einen Baum prallt? Er wird unter Umständen schwer verletzt oder gar getötet. Möchte ich dieses Risiko in Kauf nehmen? Jedes Tier birgt immer das Restrisiko nicht vorhersagbarer Handlungen. Ein unkontrolliert jagender Hund ist in dieser Hinsicht eine Zeitbombe.

Nur schlichter Ungehorsam?

Viele Hunden, die einer Jagdhunderasse angehören oder auch Mischlinge, werden mir als jagdlich sehr passioniert beschrieben. Bei Spaziergängen sieht man dann, dass diese Hunde zwar gerne laufen und in den Hecken schnüffeln, jedoch bleibt es für sie dabei. Diese Hunde haben Freude daran, ihre Nase einzusetzen, Sie können sich endlos damit beschäftigen, im Unterholz zu stöbern. Sie scheinen dabei völlig entrückt in einer anderen Welt zu sein. Vermutlich schütten auch sie Endorphine aus, jedoch bleibt das Wild glücklicherweise weitgehend unbehelligt dabei.

In den Brut- und Setzzeiten ist auch dieses Verhalten möglicherweise katastrophal für das Wild: Ein Hund, der zwar lediglich neugierig an einem abgelegten Kitz riecht, tötet es nämlich gleichwohl - auch, wenn er es nicht reißt. Die Ricke wird es nicht mehr annehmen, und das Jungtier muss jämmerlich verhungern, wenn nicht zumindest der Jagdpächter informiert wird, damit er es großziehen kann. So ist es keinerlei Entschuldigung oder Rechtfertigung, dass der Hund das Kitz ja nur abgeleckt oder angestupst habe bzw. nur spielen wollte...

Manche Hunde laufen auch einfach nur gerne nach Herzenslust durch Wald und Felder. Diese Vierbeiner hetzen vielleicht nicht oder wildern gar. Sie sind jedoch unkontrolliert, und so mancher wird dabei vielleicht doch Geschmack am Hetzen und Wildern finden, wenn er auf seinen Streifzügen Gelegenheit dazu bekommt. Diesen Tieren mangelt es an Gehorsam außerhalb eines eingezäunten Areal, aber den muss man ihnen beibringen.



Viele Jagd- und andere Hunde spielen ungerne oder gar nicht. Bällchen, Stöckchen oder Leckerchen interessieren sie draußen gar nicht und sind für sie keine Alternative.

Jagderfolg prägt sich ein

Hat der Hund einmal den Erfolg erlebt, Beute zu machen, wird er es immer wieder versuchen. Ohne Leine ist er kaum noch kontrollierbar. Haben solche Hunde einmal verstanden, dass bei der Suche und dem konsequenten Verfolgen von Wildfährten am Ende der Jagderfolg winkt, begnügen sie sich nicht mehr damit, zufällig auf Wild zu treffen. Sie sind bestrebt, den Wald gezielt danach abzusuchen. Bei dieser Art von Hunden steht das Ziel „Beute machen“ im Vordergrund. Sie jagen, um das Tier zu fassen zu bekommen. Sie geben sich nicht mit einer Brombeerhecke zum genüsslichen Stöbern um des Stöberns Willen ab.

Diese „Privatjagden“ haben ihren absoluten Höhepunkt erreicht, wenn solche Hunde für 20 Minuten oder gar noch länger in Wald und Feld verschwunden sind und schließlich hechelnd und womöglich blutverschmiert wieder auftauchen.

Wehret den Anfängen...

Die Anfänge des Jagens sind oft harmlos und die Übergänge fließend. Viele Hunde graben gerne nach Mäusen. Bei manchen steigert sich jedoch dieses Verhalten zu einer wahren Mäusehysterie. Als nächstes entdeckt der Hund seine Liebe zum Stöbern nach Kaninchen und verschwindet in jeder Hecke. So mancher Vierbeiner sichtet auch mehr zufällig einen Hasen im Feld und hetzt ihn anschließend. Hat er einmal diese Erfahrung gemacht, wird er künftig immer bei seinen Spaziergängen in den Feldern verstärkt nach Hasen Ausschau halten. War die Hasenhatz für den Hund nun mehrfach erfolgreich, wird er sich unter Umständen in Richtung der Felder davonmachen, sollte der Spaziergang einer anderen Route folgen. Andere Hunde entdecken ihre Liebe zum Jagen eher zufällig, indem ihnen Nachbars Katze über den Weg läuft und auf der Jagd durch das Wohngebiet zur Endorphinausschüttung führt. Kommt nun draußen eine zufällige Kaninchen- oder Hasenjagd hinzu, hat das Tier vielleicht seine jagdliche Bestimmung für sich entdeckt. Insofern ist es enorm wichtig, diese Anfänge zu erkennen und zu unterbinden.

Unbewusste Förderung im Spiel

Kann man den Jagdtrieb überhaupt fördern? Man kann und zwar mit den allseits beliebten Spielmethoden. Hunde bereiten ihre Welpen auf die Jagd vor, indem sie mit ihnen zergeln und um die vermeintliche Beute kämpfen. Sie wird dann oft heftig geschüttelt, was das Totschütteln simuliert, in der Jägersprache auch „Würgen“ genannt.

Wir spielen oft sehr ähnlich mit unseren Hunden, zergeln um ein Tau oder eine Beißwurst, wobei der Hund in der Regel gewinnt: Er entreißt uns unsere Beute - ein Vorgang, der uns nicht gerade in seiner Achtung als Rudelführer steigen lässt! Der Boss überlässt seine Beute erst, wenn er mit ihr fertig ist. Er kämpft nicht um sie und verliert nicht in der Hundewelt.

Quietschtiere oder Bälle werden geworfen, „fliehen“ vor dem Hund und lösen durch die schnelle Flugbewegung oder das Wegrollen den Jagdinstinkt aus.

Der Hund jagt hinterher, packt das Quietschtier, schüttelt die Spielbeute und diese quietscht. Anschließend kaut der Vierbeiner genüsslich darauf herum und zerlegt das Objekt. Sein Besitzer lacht über den Hund, versucht, ihn im Spiel zu fangen, das Spielzeug zu greifen, Der Hund läuft ein paar Meter, wartet, dass sein Mensch wieder näher kommt usw.

Ein so konditionierter Hund kann nichts Verwerfliches darin sehen, wenn er sich draußen ein anderes „Quietschtier“ sucht: ein junges Kaninchen, eine junge Ente, ein Rehkitz... Die Beute flieht, der Hund packt sie, sie quietscht in Todesangst, der Hund zerpflückt sie, reißt ihr in manchen Fällen sogar die Läufe ab, die Beute zappelt. Der Mensch schreit, ruft aufgeregt, läuft auf den Hund zu und will anscheinend wieder fangen mit dem neuen Spielzeug spielen. Super, hat man doch nun als Hund entdeckt, dass es auch draußen auf dem Spaziergang so tolle Spielzeuge gibt, die fliehen und quietschen, wenn man auf ihnen herumbeißt! Nach ihnen zu suchen, macht Spaß, denn das gibt dem Spaziergang eine viel interessantere Note.

Viele Hunde, die mit Quietschtieren spielen und Bällen hinterher jagen, werden nie an ein lebendes Kaninchen geraten oder daran Interesse bekunden. Prima, sie stellen kein Problem dar. Hier geht es aber um jene, die gerne jagen und vielleicht schon Erfolg hatten. Es sollte einleuchten, dass für diese Hundegruppe solche Spiele ungeeignet sind und ihr Jagdproblem noch weiter fördern.

Hier ist guter Rat teuer

Hat man es mit einem echten Jagdprofi zu tun, ist guter Rat teuer und vor allem vielschichtig und schillernd. Er erstreckt sich vom Führen an der Automatik-Leine, über Unterordnungsübungen auf dem Hundeplatz und dem sofortigen Einsatz von Elektrostreugeräten (*Anm. der Red.: deren Gebrauch das Bundesverwaltungsgericht Ende Februar allerdings verboten hat, siehe DER HUND 5/06. Die*

Entscheidung über landes- oder bundesrechtliche Ausnahmen steht im Moment noch aus).

Clickertraining wird empfohlen, um erwünschtes Verhalten, z.B. beim Anblick von Wild, zu verstärken. Anderweitige Beschäftigung, etwa Agility als Ausgleich, Rettungshundearbeit und Jagdablenkungs-training, wird offeriert. Ich selber habe alle diese Ratschläge ebenfalls erhalten und höre sie nun regelmäßig von den Hundebesitzern, die bei mir Hilfe suchen.

Aus meinem Nähkästchen

Ein Ratschlag, der mich im Nachhinein durchaus erheitert, kam von einem Rettungshund-Ausbilder. Er lautete, wenn mein Kleiner Münsterländer Till einen Hasen hoch machte, aufstöberte und hetzte, sollte ich ihm doch schimpfend hinterherlaufen und ihn so beeindrucken. Man hätte mir auch sagen können: „Lauf einem D-Zug hinterher, das beeindruckt den Lockführer, und er hält an!“ Heute schmunzle ich, damals verzweifelte ich angesichts fehlender praktikabler Ratschläge.

Die Automatik-Leine kann keine Dauerlösung sein: Jeder Hund muss, um artgerecht gehalten zu werden, auch ohne Leine laufen dürfen. Er muss soziale Kontakte pflegen, sein eigenes Lauftempo bestimmen und vor allem auch dort schnüffeln können, wo er gerade möchte.

Unterordnung, inklusive der Begleithundeprüfung, machten wir auf dem Hundepplatz. Aber dieser war eingezäunt, dort gab es kein Wild, mein Hund benahm sich auf dem Platz nicht wie im Wald. Natürlich wusste er, dass er sich in einem eingezäunten Terrain befand!

Der Einsatz eines Elektrozgerätes an einem noch so jungen, unerzogenen, Hund (er war damals sieben Monate alt) kam für mich nicht in Frage.

Clickertraining ist ein wertvolles Hilfsmittel, um erwünschte Verhaltensweisen zu verstärken, was ist aber mit den unerwünschten? Bei meinem sich im Stöberwahn befindenden Hund gab es in diesem Moment keine positive Verhaltensweise, die ich hätte verstärken können, Er hätte gar kein Clickergeräusch wahrgenommen, auch die Belohnung hätte ihn nicht gekümmert Für einen jagdlich interessierten Hund, egal ob Jagdhund oder Nichtjagdhund, der schon erfolgreich gestöbert und gehetzt hat, gibt es in diesem Moment nichts „Schöneres“, „Interessanteres“ als das Wild.

Das bedeutet nicht unbedingt, dass er bereits etwas gerissen oder Beute gemacht hat, aber dass er das Wild beim Hetzen sah.

Jagdablenkungs-training, schön und gut. Ich jedoch wollte, wie viele, die heute zu mir kommen, einen Hund, den ich stressfrei in Wald und Wiese laufen lassen konnte. Der durchaus auch stöbern durfte, aber sich abrufen lassen und der vor allem nicht stöbern sollte in Regionen, in denen ich es nicht wollte. Den Hund ununterbrochen abzulenken, damit er nicht hetzt oder stöbert, war für mich nicht praktikabel. Ich wollte keinen Hund, der sich nur bei mir befindet, den ich fortlaufend beschäftigen muss, damit er an meiner Seite bleibt. Zudem hatte ich auch keine Lust, auf jedem Spaziergang zum Entertainer meines Hundes zu mutieren. Doch diese Entscheidung muss jeder für sich selber treffen. Viele Jagdhunde und auch andere Hunde, die ich kenne, spielen zudem ungern oder gar nicht, so auch Till. Bällchen, Stöckchen oder Leckerchen interessierten ihn auch draußen nicht. Die Entscheidung „Fleischwurst, Spielzeug oder Hase?“ war für Till also eigentlich gar keine. Es gibt für viele Hunde und auch meinen nichts Schöneres, als einen Hasen zu hetzen. Wie soll die Ablenkung außerdem funktionieren, wenn sich mein Hund 30 Meter oder mehr vor mir befindet und einen Hasen aufstöbert? Wie soll man als Hundeführer das Wild immer vor dem Hund sehen? Unmöglich!

Sucharbeit als Alternative?

Ich machte mit Till eine Rettungshundeausbildung, die wir weiter fortführen wollten, und da stellte sich schon die Frage: „Was ist, wenn er außerhalb meiner Sicht an Wild gerät?“ Ein laufstarker Hund kann und wird sich auch nicht immer neben einem auf dem Spaziergang befinden.

Vielfach herrscht die Vorstellung vor (auch bei mir anfangs), dass ich doch einfach das Beuteziel austauschen könnte: Hase und Reh gegen Mensch, der gesucht wird in der Rettungshundearbeit. Darauf ließ sich aber keiner der Hunde ein, die

- bisher gejagt hatten und
- die nun Menschen selbständig, außerhalb der Sicht des Führers, im Wald umgeben von Wildgerüchen und Fährten, suchen sollten.

Suchspiele bieten sich natürlich an. Damit kann ich meinen Hund beschäftigen, zweifelsfrei. Doch auch das sichert und ersetzt mir keinen Gehorsam, befindet er sich außerhalb meiner Sicht- und Reichweite im Wald. Mit Suchübungen fördere ich zudem die Nasenleistung und die Effizienz des Naseneinsatzes und muss damit rechnen, dass mein Hund diese 'Fähigkeiten im unbeobachteten Augenblick auch für seine Zwecke einsetzt.

Ziel: gehorsamer Jagdhund

Mein Ziel war also ein Hund, den ich in Wald und Feld laufen lassen kann, der sich jedoch abpfeifen lässt, wenn ich es wünsche. Es musste doch möglich sein, einen Hund so zu erziehen! Was also tun? Ich hatte Jäger mit ihren Hunden gesehen, die mit ihnen zusammen jagten, mit ihnen am Wild arbeiteten, In dem Wort „arbeiteten“ liegt des Pudels Kern. Diese Hunde ließen sich auch abpfeifen. Dass alle Jäger ihre Hunde quälen und misshandeln, um sie in den Gehorsam zu bekommen, hielt ich für ein Gerücht - zu Recht. Überall, so auch dort, gibt es jedoch schwarze Schafe.

Ja, ich bin Jägerin (geworden), schließlich besaß ich auch einen Jagdhund. Nichtsdestotrotz war mein Hauptanliegen, ein am Wild gehorsamer Hund und nicht, zumindest am Anfang, ein Jagdgefährte. Es wurde mir nach einem Jahr der unterschiedlichsten Ratschläge von verschiedensten „Hundeexperten“ klar, dass hier nur eine kausale Therapie hilft, das heißt, eine Gehorsamsausbildung im Revier.

Als Jagdhundebesitzerin und Jagdscheinanwärterin standen mir glücklicher Weise die Türen im Jagdgebrauchshundeverband (JGHV) offen.

Die jagdliche Abrichtung besteht in weiten Teilen aus Gehorsam am Wild und -wird draußen im Wald, im Feld, am Wasser, unter allen Ablenkungen, die es dort gibt, praktiziert.

Ein langer Ausbildungsweg

Was bedeutet das nun aber für die vielen zum Wildern neigenden Nichtjagdhunde? Ich kann aus einem Deutschen Schäferhund, einem Rottweiler usw. keinen Jagdhund machen mit all seinen Anlagen und Talenten, aber einen am Wild gehorsamen Hund. Das ist jedoch mit viel und ausdauernder Ausbildung verbunden, sie dauert über viele Monate bis Jahre - je nachdem, wie alt der Hund bereits ist und wie viel „Weidmannsheil“ er ohne seinen Besitzer bereits hatte.

Ich kann keinem Hund das Interesse am Wild aberziehen, aber ich kann ihm Gehorsam am Wild anerziehen. Häufig trifft man auf die Aussage, dass einem Hund, der einmal gejagt hat, das freie Laufen und Schnüffeln im Wald nicht mehr gestattet werden darf. So lange ich ihn nicht erziehe, stimmt das, Gut ausgebildete Jagdhunde zeigen aber, dass jagdliche Passion und Gehorsam durchaus vereinbar sind

DER HUND 7/2006 S. 28ff